

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 20. Septemb.

76.

### Bekenntnisse einer alten Fran.



Ich zähle jetzt sechszig Jahre und will, nachdem ich mich mein lebenslang habe verstellen müssen, einmal die Wahrheit sagen. Aber wem? Eine alte Frau findet wohl kaum eine Freundin, welche die Geschichte ihrer Jugend mit Theilnahme anhört, es wäre denn, um sich darüber lustig zu machen. So will ich sie denn für mich selbst aufzeichnen, und frei heraus reden. Es wird mir dies eine Erleichterung, eine Art moralischen Testaments sein, denn wenn einmal die Feder ihre Pflicht gethan, wird die Vergangenheit nicht mehr mein sein. Die Vergangenheit! Du lieber Himmel, wie weit zurück ist sie und wie nahe scheint sie mir! Ich will mich heute Abend in jenem Zimmer schlafen legen, das ich seit vierzig Jahren nicht betreten. Fand ich doch alle Dinge hier fast so wie damals, als ich diese Räume bewohnte, und sah in ihnen ein so getreues Bild jener Zeit, daß ich erschrak, als ich mein gerunzeltes Gesicht in einem Spiegel erblickte; ich meinte, auch mich jung u. unverändert finden zu müssen. Ach, seit heute ist jede Spur der Jugend in mir erloschen!

Ich verlor meine Mutter bei der Geburt und zehn Jahre später meinen Vater. Ich befand mich daher in noch sehr zartem Alter unter der Vormundschaft meiner Schwester, der Gräfin M., welche sich eben verheirathet hatte u. die, in der Blüthe ihrer Schönheit und in der glänzendsten Epoche ihrer Triumphe, sich meiner gern entledigte. So kam ich in ein Fräuleinstift, das damals sehr gerühmt wurde, und worin sich eine Menge Mädchen von Familie

und Vermögen befanden. Man blieb gewöhnlich bis zum sechszehnten oder siebzehnten Jahre darin, heirathete dann oder trat in die Welt. Ein Gleiches bedeutete mir meine Schwester, als sie sich von mir trennte und mich unter der unmittelbaren Aufsicht einer Gouvernante ließ. Unter den Pensionärinnen, mit denen ich in nähere Berührung kam, war eine, an die ich mich unverzüglich angeschlossen, das Fräulein Emilie von D.; zwei bis drei Jahre älter als ich, voll Geist, etwas maßloser Phantasie, aber ungemein gut und offen. Frühzeitig hatte sie alle romantischen Wahnbilder in sich aufgenommen, sie lebte so zu sagen über den Wolken u. platonische Liebe war ihr Ideal. Auch ich war von lebhafter Einbildungskraft und Gespräche über allerlei Lieblingsideen mußten bei mir auf fruchtbaren Boden fallen; aber Emilie veräumelte nicht, mir die liebenswürdigsten Aufrichtigkeit zu gestehen, wie wenig lebendige Wirklichkeit ihren Idealen und Träumen zum Grunde liege. — Die Männer sind nicht so, sagte ich oft zu mir, du wirst es späterhin selbst einsehen lernen; nur mein Enthusiasmus gefällt sich darin, sie so gestaltet sehen zu wollen. Du aber sollst sie richtiger beurtheilen lernen und du wirst glücklich sein und gewiß leichter verstanden werden. — Als mein Urtheil sich zu bilden begann, nahm ich erst die Denkweise meiner Freundin an. Ich lebte in einer idealen Sphäre, deren einzige Bewohner ich und sie waren. Die Gespielinen meines Alters floh ich und brachte ganze Tage hin, sie „die neue Heloise“, den „Werther“ — und ähnliche Versuche vorlesen zu hören, die sie selbst in noch überspannter Art verfaßt hatte. Meine Gouvernante kümmerte sich wenig um mich, die Lehrerin im Stifte hielten sich hinwieder nur an ihre Berichte, und so blieb mein ganzes Treiben unbeachtet. — Ich war fünfzehn Jahre, als Emilie starb und mir insgeheim ihre Bücher

und ihre eigenen Hefte vermachte. Ich nahm sie mit, als ich bald darauf das Stift verließ und sie wurden nun meine einzige Lektüre. Wie ungeduldig harrete ich des Augenblicks, wo ich nun die Welt, die ich mir so schön ausgemalt hatte, in der Nähe kennen lernen sollte. Aber ich erkannte sie gar nicht. Statt mich still lieben und den Gegenstand meiner Neigung wählen zu lassen, stellte mir meine Familie den Baron Nerking vor, zeigte mir an, daß unsere Heirath eine ausgemachte Sache, daß er von sehr guter Familie, reich und in einem hohen Posten sei, und daß dies eine vortreffliche Partie für mich gebe. Als ich mir Gegenbemerkungen erlaubte, lachte man mich aus, nannte mich eine Närrin, und ich war sehr überrascht, mich so plötzlich verheirathet zu sehen, daß ich kaum Zeit hatte, mich zu weigern und kaum wußte, wie es geschehen war. — Mein Mann war vierzig Jahre alt, war einmal schön gewesen, wußte das und glaubte es noch zu sein. Sein Geist war beschränkt, seine Kenntnisse unbedeutend, sein Charakter von zurückstoßender Kälte. Er hatte mich niemals geliebt: allein man nannte mich glücklich; war ich doch frei in meinem Handeln, von ihm ganz unbeirrt — was konnt' ich mehr verlangen? — Glücklich? Und was ist denn eigentlich dieses Glück, wovon immer gesprochen wird? — Ich stellte mir dasselbe immer vor, als ob es einen goldenen Tempel bewohne. Dieser hat eine Menge von Eingangsthüren, und jeder Mensch eilt auf diejenige Los, die ihm die schönste scheint. Auf diesen Pforten prangen Sinnbilder und Spielzeug aller Art; hier Lorbeer, dort Blumen. Aber wie sie öffnen, die Zugänge? Ein ganzes Leben geht oft hin, um an allen anzupochen; ein anderes, um vor einem einzigen zu harren; endlich thut er sich unseren Kräfteanstrengungen auf; ein boshafter Genius zeigt uns jenen Gott, dem unsere Sehnsucht nahen möchte; darnach stößt er uns wieder zurück und hinaus, und wir sind ferner als je. Dies war mein Loos. Für mich war das Glück die Liebe; ich begriff kein anderes, u. dieses eine sollte mir versagt bleiben.

Mitten unter den Thorheiten meiner Phantasie hatte sich doch im Anfang meiner Ehe ein strenges Pflichtgefühl in mir festgesetzt. Ich litt durch meine vereinsamte Stellung, aber ich litt mehr aus Stolz, denn ich verwarf alle Huldigungen, die mich umgaben. Aber ich muß es gestehen, auch dieses Pflichtgefühl ließ später nach und ich erlag dem Kummer. Ich sehnte mich nach einem Herzen, das mich liebte, und suchte darnach. Eine eigenthümliche Umwälzung ging in mir vor; ich erschuf mir ein Nebenbild, einen Mann, dem keiner ähnlich war, und der die Züge meiner romanhaften Lieblingsgestalten hatte. Ich blifte rings um

mich u. lächelte mittheilig, wenn ich alle Jene, die mich umgaben, mit ihm verglich. Nach und nach heftete sich mein ganzes Denken fest auf ihn, ich liebte ihn aus voller Seele, und er wurde der Held jener Geschichte, deren Heldin ich selbst war. Ich schrieb an ihn und sprach mit ihm; ich machte ihn bald krank, bald eifersüchtig; er reiste zur Armee, er kam in Gefangenschaft, ich opferte mich für ihn auf. Endlich sahen wir uns wieder und das gab selige Augenblicke. Er verstand mich so ganz. Er begleitete mich im Leben, in der Gesellschaft; ich wachte streng über jeden meiner Schritte, um ihm nicht weh zu thun. Ich freute mich meiner Erfolge um seinetwillen; für ihn entsagte ich Allem, wenn es mir auch noch so schwer fiel: es war ein wahres Schauspiel geheimnißvoller Liebe. Und dieses Schauspiel dauerte drei Jahre; die Folgen davon prägten sich sichtbar meinem Charakter ein, man kannte mich kaum wieder; man beunruhigte sich über meine Veränderung; ich ließ Alle glauben, was sie wollten, was ging mich auch die Meinung der Welt an!

Ich zählte dreiundzwanzig Jahre, als ich hier, wo ich dieses schreibe, auf dem Schlosse meiner Kousine vier Wochen zubrachte. Mein Geliebter war mir nicht gefolgt, denn es sollte eine Trennung geben. Seine Abwesenheit schmerzte mich und ich sehnte mich nach dem Augenblick der Wiedervereinigung. Endlich war die Reise auf den nächsten Tag festgesetzt, als mein Kutscher erklärte, mein Wagen habe durch die schlechten Landwege so sehr gelitten, daß er wenigstens noch einen Tag zur Ausbesserung bedürfe. Mich verdroß dieser Aufschub gar sehr, aber meine Kousine tröstete mich u. versicherte, es sei eine sehr hübsche Partie auf morgen verabredet. — „Mein Onkel kommt,“ sprach sie, „und rathe, Bertha, wen er mitbringt? Deinen Lieblingsdichter, deinen poetischen Helden, den alle Frauen anbeten und den du schon lange kennen zu lernen wünschest, den Grafen Arthur G.“ — Nun war ich es fast zufrieden, daß mein Wagen gelitten hatte, nichts desto weniger aber machte ich mir doch Vorwürfe über dieses Gefühl. Der, den ich daheim zurückgelassen, mußten ihm nicht alle meine Gedanken angehören? Aber ich hatte es mit meiner Neugierde zu thun. Der Tag ging in Muthmaßungen hin. Wir waren vier junge Damen und jede hatte ihre eigene Ansicht über die persönliche Erscheinung des gefeierten Mannes. Ich sprach wenig, ich wagte es nicht.

(Fortsetzung folgt.)

### Drei Räthsel.

1.

Wer zweimal anders reihet mit Geschick sechs Zeichen,  
Wird nebst der Aechtheit Merkmal sich're Spur erreichen.

2.  
Nimm Ganzen, das ich mir als gute Beilage denke,  
Den Fuß, daß rückwärts dann es dir auch Labung schenke.

3.  
N S E L D G A R I viermal reihe,  
Daß je ein Wort mit allen Zeichen dich erfreue.

Auflösung der Charade in Nr. 63:  
**Rettenbund.**

### Korrespondenz.

Wien. Was soll ich Ihnen Interessantes aus unserm gesellschaftlichen und öffentlichen Lebenskreise schreiben? Die Tage fangen schon an immer kürzer und die Novellen in unsern Journalen immer länger zu werden, was die gesellschaftliche Langweiligkeit um ein Beträchtliches erhöht. Seit ein Herr M., sehr übel berüchtigter Andenkens, von Wien fort ist, wird diese Stadt täglich schöner. Die Gasbeleuchtung in Stadt und Vorstädten macht reizende Fortschritte, was mancher Graben- und Kohlmarkt-Schönheit eben nicht sehr erwünscht ist, denn beim Gaslicht betrachtet, löst sich mancher gut kolorirter Schönheits-Rebus in Nichts auf. — Auch die Marktbuden, diese sogenannten Markt-Stände, sollen zur Verschönerung der innern Stadt, in die Vorstadt verpflanzt worden. — Weltgeschichtliches hat sich in neuester Zeit, seit der Eröffnung des Theaters an der Wien, nicht ereignet, außer daß Dem. Viereck ihre Entlassung von der Direktion des Hofburgtheaters erhalten hat. — Strauß, Vater, verläßt uns Ende September, um mit seinem ganzen Orchester über Prag, Dresden, Leipzig nach Berlin zu gehen, wo er in Kroll's vielbesagtem, schönem Wintergarten eine Reihe musikalischer Soireen geben wird. Auf der Rückreise wird Strauß ebenfalls in Faust's Wintergarten in Breslau Konzertproduktionen arrangiren. Schon jetzt prangen an allen Straßenecken Wiens die Ankündigungen der Abschieds-Soireen unsers genialen Strauß! Gewiß wird das Wiener Publikum dem von uns für kurze Zeit scheidenden Lieblinge die lebhafteste Theilnahme bei diesen Fest-Soireen zuwenden. — Das bei Ottakrin aufgeschlagene militärische Lustlager versammelt täglich Tausende von Schaulustigen aus der Hauptstadt und den Umgebungen. Das huntwechselnde Lager-Gezühl, die malerischen Gruppierungen der Zelte, die mannhafte Haltung der Truppen, das Imposante der stattfindenden Evolutionen u. der militärische Pomp bei den Paraden — es sind flüchtige Miniaturbilder des Krieges im Frieden, die ein sehr großes, anerkennendes Publikum finden. Schade, daß die Lagerbewohner und die Lagerbesucher kein Lagerbier finden — höchstens ein Bier, das einen auf's Lager wer-

fen könnte. In den improvisirten Restaurationen findet sich übrigens auch ein Weinchen, das nicht nur zwei Regimenter — sondern eine ganze Armee zusammen zu ziehen im Stande wäre. Doch haben einige Ueberschriften an diesen Estaminets sehr ergötzt, z. B. „zum ersten Lagertropfen“ — „zum Riesentnöbel“ — „zum ewigen Spanferkel“! Hohe Naivität und raffinierte Spekulation im Bunde!

\*\*\*

### Presß-Beitrag.

„Világtörténet. A' legrégibb idöktöl korunkig. Irta Bajza. Elsö füzet. (Pesth, 1845. Verlag von C. A. Hartleben.) Wir machen hier das Lesepublikum auf ein Werk aufmerksam, welches nach seiner Vollendung auf dem Horizonte der ungarischen Literatur gewiß ein Stern erster Größe sein wird. Es ist schon zum Sprichworte geworden, daß jeder Ungar geborner Politiker sei, u. wahrlich jeder gesellschaftliche Zirkel der Magyaren, selbst wenn Damen zugegen sind, hat mehr oder weniger einen politischen Anstrich, bei welchem freilich oft die kraffteste Unkenntniß aller in dieses Fach schlagenden Wissenschaften, hauptsächlich der Geschichte, eine nur zu große Rolle spielt; doch wird dies Niemanden befremden, der da weiß, daß außer einzelnen Bruchstücken, nicht eine ungarische Weltgeschichte bis jetzt erschienen ist, aus welcher der für sein Vaterland glühende, und nach Wissen durstende Jüngling, eines der wichtigsten Erfordernisse für den wissenschaftlichen Theil seiner künftigen Lebensbahn sich hätte aneignen können. Mit um so größerem Jubel wird also Bajza's neuestes Werk von allen Literaturfreunden begrüßt, da, aus dem ersten Hest zu urtheilen, das Werk ganz derart sein wird, um besagtem Bedürfniß abzuhelfen. — Bajza kennt sein Publikum und weiß, daß, wenn er seine Geschichte in streng wissenschaftliche Formen einkleidet, sein Leserkreis enger würde, als das des schlechtesten Critischtrausch-Journals, darum vermeidet er alle gelehrten Floskeln, und schreibt — wie er es selbst in der Vorrede anzeigt — in einem populären Stile, der jedoch für das gebildete Publikum berechnet ist. Dieser Umstand ist es auch, der uns zur Pflicht macht, dieses Werk unsern Lesern, und somit dem deutschen Publikum recht eindringlich zu empfehlen; denn Jeder, der nur ein wenig um sich steht, wird bemerken, daß im gegenwärtigen Momente die Kenntniß der ungarischen Sprache in öffentlichen Angelegenheiten beinahe unumgänglich nothwendig u. in privativen von größtem Nutzen ist; da ist also ein solches Werk vom höchsten Interesse, welches leicht zu übersetzen ist, und bei dem der

Uebersetzer nicht nur mechanischer Arbeiter ist, sondern auch seinen Geist bereichert. Auch befördert diesen Zweck die Wohlfeilheit und die gut eingetheilte Zeit des Erscheinens einzelner Hefte. Das Heft kostet 45 fr. C. M. und erscheint in Zwischenräumen von zwei zu zwei Monaten; 12 bis 15 solcher Hefte werden dann 4 Bände bilden, aus welchen das ganze Werk bestehen wird. Das mit einem allegorischen Titelblatte versehene erste Heft ist auch äußerlich schön ausgestattet. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.) —n—

\*\* Bei Julius Kadefler in Elberfeld erscheint in monatlichen Heften ein Werk: „Gesellschaftsspiegel“, welches vorzüglich auf Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klassen hinarbeitet und auch, wie schon der Titel sagt, die Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart mit in den Kreis der Besprechung zieht. Das erste vor uns liegende Heft ist vorzüglich redigirt u. enthält manchen sehr beachtenswerthen Artikel. Der Preis ist einer der billigsten bei Zeitschriften, nämlich ganzjährig 3 fl. C. M. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.)

\*\* Carl Herloßsohn hat das Eigenthumsrecht seines „Kometen“ an den Buchhändler Philipp Reclam jun. abgetreten und bezieht dafür jährlich 600 Thaler, dafür muß er aber die Redaktion besorgen.

\*\* Nächstens erscheint eine deutsche Literaturgeschichte nach einem ganz neuen System bearbeitet. Der Verfasser ist der als Historiker gut akkreditirte Leipziger Professor Dr. Haltaus. Wir haben noch immer keine Literaturgeschichte, welche, was man so nennt, eine populäre ist.

\*\* Von Schloßers „Weltgeschichte für das deutsche Volk“, unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von Dr. G. L. Krieger, ist nun die sechste Lieferung erschienen, welche in der Geschichte der alten Welt bis auf Sulla als Diktator um Pompejus den Großen geht. Je mehr das treffliche Werk in den Lieferungen anwächst, desto mehr leuchtet sein hoher Werth ein, desto ausgedehnter wird sein Absatz. Es ist diese Weltgeschichte ein Werk, das keinem gebildeten Deutschen fehlen darf.

### Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. Gukow's Seelendrama: „der dreizehnte November“ wird im Burgtheater ohne Beifall gegeben. Es ist eine ganz taktlose Komposition. — Das erste neue Stück auf dieser Bühne heißt: „Jeanne u. Jeanneton“, und ist eine schlechte Hell'sche Uebersetzung eines guten Scribeschen Stückes — dann kommen zwei neue Piecen von Mad. Weissenthurm. — Sie sehen, welchen Weg die neue Direktion dieses Hoftheaters geht. Das daselbst am 16. d. zum ersten

Male gegebene Lustspiel: „der Majoratserbe“, ging ohne besondere Theilnahme vorüber. — Das Schauspiel- und Poffenpersonale des Theaters an der Wien steht, mit Ausnahme der Beckmanns, unter dem Niveau der kleineren Provinzbühnen. Außer Kunst ist auch nicht ein bedeutender oder bekannter Name auf dem Theaterzettel zu lesen. Uebrigens verspricht man Besseres. Staudigl's Engagement scheint noch nicht apodiktisch gewiß. Man bezahlt den Eintritt ins Parterre mit 40 fr., den Sperrsz mit 1 fl. C. M., und das Publikum hat bei diesen hohen Preisen ein Recht, Besseres zu fordern. Könnte ich das Schauspiel, das Lustspiel, das Poffenpersonale des Pesther deutschen Theaters heraufzaubern — ich würde damit Furore machen und die guten Pesther würden durch die Wiener erfahren, um wie viel besser, bei weit billigeren Preisen, sie bedient sind. — Heute (den 17.) kommt Kolb's neue Poffe: „Reich an Geld, arm an Schlaf“, nach Saphirs Geführung: „der verkaufte Schlaf“, zur ersten Auführung. — Hr. Adalbert Brix ist Sekretär und Direktor des bald zu eröffnenden Theaters in der Josephstadt. D\*\*

Prag. Dem. Albani hat, so wie in Pesth und Ofen, auch in Prag furore gemacht; aber immer als Maffio Drfino — toujours perdrix! — Die „Bohemia“ schreibt darüber: „Den 9. trat Dem. Marietta Albani zum zweiten und letzten Male als Maffio Drfino in Donizetti's „Lucrezia Borgia“ auf. Der Erfolg war diesmal eben so außerordentlich, als beim ersten Auftreten; alle Räume des Hauses waren gedrängt gefüllt, die Sängerin wurde rauschend empfangen und nach jeder etwas mehr hervortretenden Stelle erscholl lauter Zuruf und allgemeiner lange anhaltender Beifall; in der Szene, nach dem ersten und dritten Akte wurde sie mehrmals gerufen, und das bekannte Trinklied mußte sie zwei Mal wiederholen. Gewiß wurde ein so glänzender Erfolg durch eine ungewöhnliche Leistung gerechtfertigt. Drfino hat, ein kurzes Recitativ und einige unbedeutende Ensemblestellen abgerechnet, nur in drei Nummern zu thun, diese sind aber dankbar u. der Stimmlage der Dem. Albani so entsprechend, als wären sie eigens für sie geschrieben. Hätte die Stimme des ausgezeichneten Gastes nicht bei dieser einzelnen Vorstellung in der Höhe etwas befangen geschienen, so müßte die ganze Leistung in Betreff des Gesanges als unvergleichliches Muster dienen.“

Gran. Der rühmlich bekannte blinde Violinspieler Anton Turanics, ein Jögling des Herrn Direktors Dolezalek und des Professors Füredy, in dem Blindeninstitut zu Pesth, der durch sein meisterhaftes Violinspiel nicht nur

in Pesth und Ofen, sondern auch in Wien allgemeinen Beifall eingeerntet hat, gab hier am 14. Sept. ein glänzendes, stark besuchtes Konzert, bei welchem der Regenschori, Herr Karl Seyler, das Chorpersonale, nebst anderen Dilettanten mitwirkten. Wir hörten eine Ouverture; ein Konzert von Beriot, vorgetragen von Turanics; eine Arie aus Mozarts „Idomeus“, gesungen von dem jungen Joseph Feigler; Hymnus von Kälcsy, komponirt von Karl Seyler, gesungen von dem ganzen Chor; Variationen von Beriot, gespielt von Turanics; ein Duett aus „Norma“, gesungen von Frln. Alvine Krönig und dem Prof. Martin Elias; ein magyarischer Tanz, von Kohn, gespielt von Turanics; Gebet von Franz Császár, komponirt vom Professor Martin Elias, vorgetragen vom Chorpersonale. Der Konzertgeber Turanics und alle Mitwirkenden erhielten den verdienten Beifall.

—y.

Frankfurt. Jenny Lind wird ihr Gastspiel auf unserer Bühne noch bis Ende dieser Woche fortsetzen. Sie sang am 7. d. die Agathe im „Freischütz“ zwar recht schön, allein ihr Gesang zündete diesmal nicht so sehr, wie in den beiden vorhergegangenen italienischen Opern. Für den tragenden Gesang hat ihre Stimme nicht ausreichende Kraft. Mit einem wahren Beifallsturm wurden aber die kleinen schwedischen Lieder aufgenommen, welche Fräulein Lind nach der Oper mit Selbstbegleitung am Klavier sang. Am 8. d. unterstützte die gefeierte Sängerin den Kapellmeister Guhr in einem Konzerte, das derselbe zum Besten des Pensionsfonds gab. Das Konzert brachte zwar Fräulein Lind viel Beifall, aber dem Pensionsfonds wenig Geld ein.

\* In keiner Stadt Deutschlands vielleicht werden Theaterkritiken mit solcher Parteilichkeit geschrieben, wie in Leipzig, denn da Laube und Keller gute Freunde sind, diese aber der eine im „Tageblatt“, der andere in der „Leipz. Allg. Ztg.“ das Theater besprechen, so kann keine andere Meinung hier durchdringen. Es lebe die Kameraderie!

### Mignon - Zeitung.

London. Der Fahrversuch auf der neuerichteten atmosphärischen Eisenbahn in der Nähe von London wird von den meisten Journalen als völlig gelungen, zum Theil als für die Vorzüglichkeit des atmosphärischen System entscheidend betrachtet. Die Bahn ist auf einem Theile des Croydon-Schienenwegs neben dem für die Lokomotiven dienenden Geleise gelegt; sie erstreckt sich von der Station Croydon bis zu der Station Dartmouth-Arms (mit der Mit-

telstation Norwood), und hat eine Länge von 5½ englische Meilen (nicht viel über eine deutsche). Auf der Strecke von Dartmouth nach London (weitere 5 Meilen) wird thätig an Legung der eisernen Röhren gearbeitet, und im nächsten Sommer wird wahrscheinlich die ganze Linie bis Epping (18 Meilen), welche sich dann an die vom Parlament genehmigte „Portsmouth-atmosphärische“ anschließen wird, vollendet sein. Der aus 17 Waggons bestehende Train füllte sich im Nu mit Reiseflüchtigen, so daß er gegen 80 Tonnen wiegen mochte, und gelangte so mit einer Schnelligkeit von 30 Meilen (7 deutsche M.) auf die Zeitstunde ans Ende der Bahn, „für immer die gelahrten Fachmänner verstummen machend; welche in den parlamentarischen Komitè's erklärten, eine stehende Maschine in größerer Entfernung als drei Meilen wäre nutzlos, weil sie nicht mehr als fünfzehn Meilen Schnelligkeit auf die Stunde zu erzielen vermöchte.“ Nach einigen Minuten Aufenthalts in Dartmouth wurde die Rückfahrt nach Croydon mit ungefähr derselben Schnelligkeit gemacht. Hierauf beschloß man, einen Versuch bei größerer Schnelligkeit anzustellen. Es wurde also die Fahrt mit nur 8 Wagen u. einem Vacuum von 20 bis 26 Pfund auf den Quadrat Zoll wiederholt, und unter diesen Umständen erreichte der Train eine Schnelligkeit von 70 Meilen (14 deutsche M.) auf die Stunde, und zwar zum Theil bei einer Steigung von 1:20. „Es bedarf,“ sagt der Sun, „keines besondern Scharfsinns, um einzusehen, daß in nicht gar langer Zeit die Lokomotive, wie jetzt schon die Landkutsche, nur noch dem Namen nach bekannt sein wird. Das atmosphärische System schließt nicht nur die Möglichkeit eines Unfalls aus, sondern bei der größern, wie bei der geringern Schnelligkeit, war die Bewegung von der Art, daß wir selbst in einem Wagen dritter Klasse mit größter Leichtigkeit schreiben konnten, während man in denen der ersten Klasse gar keine Bewegung bemerkt.“ Der „Standard“ sagt: „Die Freunde des atmosphärischen Systems betrachten diese Experimente als entscheidenden Beweis, daß der Train, nachdem er eine drei Meilen lange Sektion der Röhre zurückgelegt, in eine andere Sektion übergeben und mit gleicher Schnelligkeit fortgetrieben werden kann; und daß fernher eine 300 Meilen lange Linie nur eine hundertfache Wiederholung derselben Operation sein würde.“

Philadelphia. (Nordamerikanische Taschendiebstahlsstatistik.) Der „Philadelphia Spirit of the Times“ theilt „aus zuverlässiger Quelle“ folgende Statistik über eine regelmäßig organisirte Diebsbande mit, die in Philadelphia und New-York ihr Wesen treibt:

„Englische Diebe in Philadelphia und New-York wohnend.

Diebe, welche ihr Gewerbe mittelst Einbruch betreiben . . . . . 59 } 82  
Regelmäßige Taschendiebe . . . . . 23 }  
Von diesen besitzen

20 ein Vermögen von 10,000 bis 200,000 Dollars, 35 von 2,000 bis 70,000 Dollars, 27 von 1,000 bis 27,000 Doll. — Totalsumme 297,000 Dollars.

Jeder dieser Gauner macht jährlich zehnmal die Reise zwischen New-York und Philadelphia per Eisenbahn und zahlen sie folglich der Eisenbahn für Fahrten jährlich 6500 Doll. Die jährlichen Ausgaben eines Jeden derselben für Unterhalt ist ungefähr 3000 oder eine Gesamtsumme von 246,000 Doll. Von obigen 82 Subjekten wurden 76 von England nach Botany Bay exilirt und haben theils ihre Zeit dort ausgeübt, theils sind sie von dort entlaufen — sie operiren meistens im Einverständnis und in Abtheilungen von 3 bis 8; sie bereisen alle Theile der Ver. Staaten, sind bei allen Konventionen und Meetings zugegen. — Andere bleiben im „Geschäfte“ stets zu Hause und sind täglich in Wall Str. zu sehen, wo sie den Leuten, die Bankgeschäfte abmachen, die Taschen mustern. Abends sind sie in Theatern und sonstigen öffentlichen Zusammenkünften stationirt — und den Reisenden sind sie vorzüglich zugethan. Der größte Theil von ihnen versteht das „Geschäft“ meisterlich und haben besonderes Talent, sich den Augen der Polizei unsichtbar zu machen.“ — Sehr treffend macht übrigens ein anderes Dankesblatt hierzu die Randglosse: „Wenn diese Statistik irgend ernstlich gemeint ist, könnte sie nur auf die Polizeiberichte gegründet sein, und wenn die Polizeibehörden so genau unterrichtet sind, muß man wirklich bedauern, daß sie so äußerst wenig thun, dem Uebel zu steuern.“

**Etwas von Allem.** Bei der Gelehrten-Versammlung zu Reims geht es prächtig her. Der Prinz de Ligne sagte einst vom Wiener Kongreß: „der Kongreß tanzt, aber er geht nicht.“ — Es scheint, daß der Gelehrten-Kongreß zu Reims glücklicher ist; denn nachdem wir aus den Ergebnissen seiner Sitzungen ersehen, daß er wacker vorwärts geht, vernehmen wir zugleich, daß letzten Sonnabend allen Mitgliedern der Versammlung ein prächtiger Ball gegeben wurde. Man verwandelte das Innere des Theaters in einen reich ausgestatteten, unendlich großen Tanzsaal. Hier gaben sich alle französischen und fremden Notabilitäten, die gegenwärtig in Reims anwesend sind, um die Wette Rendezvous, wobei sich alle jungen, schönen und eleganten Damen, die diese

Stadt besitzt, einfanden. Man tanzte von acht Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens. So sind unsere heutigen Gelehrten, wovon sich die Philosophie Newton's, Leibniz's, Wolff's und Kant's sich wohl nichts hat träumen lassen. — I.

\* \* Ein Brief aus Alexandrien vom 20. August meldet von einer seltsamen Jagd, von der diese Stadt der Schauplatz geworden. „Seit gestern“, heißt es, „wird auf Befehl des Vizekönigs auf alle Hunde Jagd gemacht. Man fängt diese Thiere überall, wo man sie findet, ein, u. bringt sie zum Aga-Pascha (Polizeischef), welche dieser auf Regierungskosten das Stück mit 10 Paras bezahlt. Diese Hunde sind zu einer kriegerischen Expedition gegen die Wildschweine, welche die Felder verwüsten, u. gegen die Wölfe, die Verheerungen unter den Heerden in mehreren Gegenden Egyptens anrichten, bestimmt. Ungefähr 600 dieser tapfern Krieger sind heute eingeschifft worden, um auf die Schlachtfelder gebracht zu werden. Jeder dieser Krieger erhält täglich die halbe Ration eines gewöhnlichen ägyptischen Soldaten, was keine sehr glänzende Lage ist und die armen Thiere werden wohl abmagern. Der Aga-Pascha wird die Expedition mittelst Flügeladjutanten (aides-de-camp) leiten. — I.

\* \* In einer Pariser Korrespondenz liest man: „Die Krankheit, welche die ganze Erdäpfelärnte in Belgien vernichtet hat, macht in diesem Augenblicke schnelle Fortschritte und hat sich bis Paris ausgebreitet. In allen unseren, die Hauptstadt umgebenden Feldern, sind die Wege mit Erdäpfel bedeckt, welche die Bauern wegwerfen müssen, weil sie angefault sind. Jene, welche seit 15 Tagen geerntet worden, faulen an allen Orten, wo man sie aufhäuft, und es steht zu fürchten, daß man sie nicht einmal für die nächste Aussaat aufbewahren kann.“

\* \* Die Direktion der Grand-Junction-Eisenbahn in England hat mehrere Wagen erster Klasse ausschließlich zum Gebrauche für Damen bestimmt und es heißt, daß bald andere Bahndirektionen diesem Beispiele folgen werden, weil alleinreisende Frauenzimmer gegenwärtig durch das gezwungene Zusammenfahren mit den männlichen Passagieren manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind.

\* \* In diesem Augenblicke wird in sämtlichen Stadtvierteln von Paris das Straßenpflaster ausgebessert. Die Pflasterstatistik — wenn man so sagen darf — der franz. Hauptstadt ist nicht ohne Interesse; ihre Straßen, Quais, Brücken, Plätze und Boulevards, in einer geraden Linie an einander gereiht, würden eine Längenausdehnung von zweihundert Stunden haben, mit 4½ Mill. Quadratmetres be-  
pflasterter Oberfläche. Das Sandsteinpflaster

muß  
zig  
wert  
Fran

„Ma  
Wen  
toffel  
die  
Glück  
glimm

lende  
den,  
wie  
zufäl  
so ve

\*  
zu B  
Baer  
malen

nicht  
ders  
welch  
träge

„Der  
ihn  
keine

\*  
auch  
Die d  
samke  
und  
lassen.  
Gutac  
Sach  
menen

†  
jenige  
ste ge  
Dunke

†  
ter,  
von d  
nur zu

†  
welche  
Lob e  
führt.

†  
das la  
Ende  
für P  
tige m

muß alle zehn Jahre ausgebeffert, u. alle vierzig Jahre neu gelegt werden. Der Gesamtwertb des Pariser Pflasters ist 45 Millionen Francs.

\* \* Die „Barmer Btg.“ schreibt aus Haan: „Man bemerkt hier eine auffallende Erscheinung. Wenn man Abends nach Sonnenuntergang Kartoffelsträucher aufhebt, so sind die Knollen und die Erde voll leuchtender Kügelchen, die wie Glühwürmchen funkeln und dann halb verglimmen. Zugleich bemerkt man an den faulenden Kartoffeln, wenn sie durchschnitten werden, eine Schärfe, welche die Augen angreift wie beim Zwiebelschälen, und wenn der Saft zufällig in eine wunde Stelle der Hand geräth, so verursacht er einen stechenden Schmerz.“

\* \* Bei der Preisvertheilung am Athenäum zu Brügge erhielt der junge Karl Fels von Waermaerde den ersten Preis in der Landschaftsmalerei. Beim Aufruf seines Namens trat er nicht allein, sondern in Begleitung seines Bruders vor, u. als nun der Bürgermeister fragte, welcher von Beiden denn eigentlich der Preisträger sei, machte ihm der Bruder bemerklich: „Derjenige, welcher den Preis erhalten, könne ihn nicht selbst in Empfang nehmen, weil — er keine Arme habe!“

\* \* Die Kartoffelkrankheit hat sich bereits auch in der Gegend von Hamburg gezeigt. Die dortigen Behörden haben die größte Wachsamkeit auf die Kartoffeleinfuhr anempfohlen, und bereits ansehnliche Ladungen vernichten lassen. Ein Gleiches ist in Altona, auf das Gutachten zweier von der Polizei aufgestellter Sachkundigen mit einer auf der Elbe angekommenen Ladung geschehen.

### Pillen und Bonbons.

† Die Trennung ist für die Freundschaft dasjenige, was der Schatten für die Landschaft; sie gewinnt erst an Reiz durch das magische Dunkel.

† Die Hoffnung gleicht einer Stufenleiter, auf der man rüstig auf- u. absteigt, aber von der man oft plötzlich im raschen Steigen nur zu empfindlich herabfällt!

† Das Weib ist gleich einem großen Kinde, welches man mit Spielwerken unterhält, mit Lob einschläfert und mit Versprechungen verführt.

Wir laden zur Pränumeration auf das letzte Quartal d. J. (1. Oktob. bis Ende Dezember 1845) mit 2 fl. 30 kr. für Pesth und Ofen, 3 fl. für Auswärtige mit der Post (30 kr. C. M. mehr

für die Prachtausgabe) höflichst ein. — (Der ganz- u. halbjährige Preis bleibt unverändert wie bisher.)

Jeder neu eintretende Abonnent erhält eine Figurine (in Stahl gestochen, sauber gemalt u. fachtirt) unentgeltlich.

Man pränumerirt an den bekannten Orten.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Am 18. d. kam zum ersten Male ein neues Lustspiel: „Liebesproben, oder: die Flitterwochen“, aus dem Englischen übersetzt von L. Foglar, zur Aufführung. Mit Vergnügen können wir berichten, daß alle Schönheiten, insofern sie meist in der Sprache beruhen — unserm Uebersetzer; alle Fehler, die Längen u. Breiten aber — dem englischen Verfasser zukommen. Der englische Verfasser hat nichts gethan, als eine Mosaik von Szenen aus Shakspear'schen Lustspielen zusammengesetzt, deswegen auch so vieles Gebehrte, so vieles Unnötige, weil er nicht im Stande war, eine Einheit der Handlung heranzubringen. — Der deutsche Dichter aber hat ausgezeichnet übersezt u. der schönen Diktion vorzüglich galt der Beifall, der manchmal laut wurde. Man könnte Szene für Szene angeben, aus welchem Shakspear'schen Stücke sie sei, aber dieses schmälet nicht das Verdienst des Uebersetzers, es zeigt nur, daß der Engländer es nicht verstanden, original zu sein. — Was die Aufführung betrifft, so war sie fast durchgehends eine gelungene, denn die H. Dietrich, Stözl, Berg, Windisch und die Damen Grill und Kallis gaben sich alle Mühe, um dem zahlreich versammelten Publikum u. dem in Pesth anwesenden Dichter einen vergnügten Abend zu bereiten. B.

— Heute findet das von uns bereits angekündigte Benefiz des Dichters u. Komikers Hrn. Schäßl, mit seinem neuen Stücke: „Der Dichter aus der Provinz“, mit Mustl von Görgl, statt.

Dfner Sommertheater. Am 17. d. M. kam „der Müller und sein Kind“ zur Aufführung. Hr. Schröder, als Müller, war weniger gut als sonst, er sprach viel zu hastig. Hr. von Ablersberg debutirte als Konrad u. gefiel so ziemlich, obgleich er noch die unverkennbaren Spuren eines Anfängers an sich trägt. Statt der Frau v. Alvensleben spielte Dem. Gils die Marie, u. gab sie zur vollen Zufriedenheit des Publikums.

— Zum Vortheile des Hrn. Rott kam auf derselben Bühne eine Posse von Blum: „die Komödie im Landhause“ zur Aufführung und gefiel. Das Stück ist eines der besseren des schreibfertigen Uebersetzers, doch muß es auch so gespielt werden, wie hier von Hrn. Rott, Zöllner, Fröhlich und Kurt und den Damen Boll und Müller. — Das Haus war ziemlich besucht. B.

— Mit nächstem ersten Oktober gehen von der Dfner Bühne ab: die H. Kramer, Fröhlich, Moser u. Czermak, die Delles. Kramer, Müller und Boll. Letztere ist von Hrn. Huber für Kaschau gewonnen. Herr Fröhlich ist bei Potorny in Wien engagirt.

### Kofalnotizen.

Die glorreiche Jubiläumsfeier der fünfzigjährigen Statthalterwürde Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Joseph findet künftigen Montag, am 22. d., statt, bei welcher Gelegenheit, unter andern Solemnitäten, beide Städte Pesth und Ofen festlich erleuchtet sein werden.

— Zur Illumination, welche am Jubiläumstage S. kais. Hoheit des durchl. Palatin hier stattfinden wird, hat die Stadt Pesth allein 60,000 Lampen bestellt. Könnte man auch noch dazu die Herzen brauchen, welche in freudiger Zuneigung für den greisen, väterlichen Fürsten brennen, so würde diese Zahl in Pesth allein noch um 90,000 vermehrt werden.

— Auffallend ist es, daß keines unserer Blätter die Namen der ankommenden Fremden liefert, so daß, wenn man einen Fremden sucht, man von Gasthaus zu Gasthaus laufen muß, um ihn aufzufinden. Sollten die Blätter so mit dem Raume geizen, oder den Gasthäusern selbst nichts daran gelegen sein?

— In einer Vorstadt soll man bei dem Grundbau eines Hauses einen sehr schönen Marmorfarg mit türkischen Inschriften gefunden haben, leider aber wurde er, dem Vernehmen nach, gleich zerschlagen und als Marmorstein verwendet. Es könnten überhaupt regelmäßige Nachgrabungen, vorzüglich in der Nähe von Ofen, vielleicht interessante Alterthümer zu Tage fördern.

— Mittwoch Abend kam in einem Magazin am Ende der Kerepescher-Straße Feuer aus, welches zwar bald gelöscht wurde, aber wegen der Nähe anderer, vorzüglich kaiserlicher Magazine sehr leicht hätte gefährlich werden können.

— Wenn man durch die Wasserstädter Hauptgasse in Ofen geht, wird man gleich neben dem k. k. Dreißigstamte seit Kurzem durch einen neuen Kunstgegenstand angenehm überrascht. Es ist dies ein schwer vergoldeter *Viennese*, von dem talentvollen Bildhauer Herrn Kabisl. Dunaisky in Pesth trefflich gearbeitet, der der Spezereihandlung des Herrn Alois Wittthalm zum zierlichen Schilde dient. Das gut versehene Lager, besonders von Kasse, Zucker und besten Ausbruch-Weinen, bei reeler u. billiger Bedienung dieser Handlung, entspricht diesem eben so sinnreich gewählten, als schönen und leicht zu fassenden Schilde vollkommen.

### Kleiner Charivari.

† Seit einiger Zeit kommt in unserer Stadt ein mittelalterliches Institut wieder in Flor — das der Stadtpfeifer nämlich, nur mit dem Unterschiede, daß die Pfeifer nicht selbst Musik machen, sondern nur die Musik begleiten.

† In Pesth wird jetzt vielfach Komödie gespielt. Die Dandys spielen: „Viel Lärmens um Nichts.“ — Die jungen Damen: „Welche wird Braut?“ — Die alten Damen: „tempora mutantur.“ — Die Schulbuer: „Er muß außs Land.“ — Die Politiker: den „Wirrwar.“ — Die Bucherer: „Wohl-

thun trägt Zinsen.“ — Die Journalisten: den „häuslichen Zwist.“ Uebrigens ist das Repertoire auch viel größer und wird von Zeit zu Zeit mit neuen sehr interessanten Piecen bereichert.

† Den Fremden überrascht es sehr in Pesth, so wenig drei- und vierstöckige Häuser zu finden; es ist denn auch wirklich um so merkwürdiger, da bei uns die Hausherren bekanntlich sehr hoch hinauf wollen.

† Auffallend ist es, warum man zur Anlage einer Promenade in Pesth den kleinern Platz vor dem Neugebäude genommen, da man doch um so eher den großen Platz hinter dem Neugebäude hätte nehmen können; das kommt aber wohl meistens daher, weil wir Pesther uns überhaupt so viel vornehmen.

† Die Attila-Gasse in Ofen soll ihren Namen daher haben, weil, als Attila auf seinem Zuge dahin kam und das dortige Pflaster sah, er ausrief: „Mein, meine Kinder, da läßt sich nicht marschiren!“ — und kehrte um! Zur Erinnerung daran, ist das Pflaster bis heute sorgfältig in demselben Zustande erhalten worden.

† Ein Redakteur oder sein Mitarbeiter, man weiß nicht genau, welcher es war, die zufälligerweise Beide Perrücken tragen, soll dieser Tage in ein Friseurgewölbe getreten sein und um den Preis einer Perrücke gefragt haben. „Zehn Gulden“ sagte der Herr des Ladens. — „Wissen Sie was?“ meinte der Käufer, „für 5 fl. gebe ich Ihnen ein Exemplar meines Blattes und für die andern 5 fl. will ich Sie ein paar Mal loben.“ — Wahrheit, nicht Dichtung!

Anzeige. Die in Pesth mit Beifall gegebene Posse mit Gesang: „Lazarus Polkwitzer“, von Friedrich Hopp, Musik vom Kapellmeister Görgl, ist ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prir in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von demselben bezogen werden.

### Modenbild. Nr. 30.

Paris, 5. Septemb. Die Dame. Seidenkleid. „Griechische Weste“ von Cachemir mit Sammet-Vorure und Posamenterie-Knöpfen garnirt. Diese Weste wird durch eine kleine runde Schnur geschlossen, welche auf einer Seite unter den Knöpfen befestigt ist u. auf der andern eine Schleife bildet. — Das Mädchen: Blousenkleid, á la grecque montirt, von einem karrirten Stüke. Verthe von demselben Stoffe mit einem kleinen Effile eingefaßt. — Der Knabe: Kleid von sehr feinem Wollstoff, der Rok ist auf jeder Seite mit zwei festonirten Montants garnirt, in deren Mitte Posamenterie-Knöpfe angebracht sind. — (Wir bezeichnen das heutige Bild mit Nr. 30, weil das vorige, statt mit 28, mit 29 hätte bezeichnet werden sollen.)

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 67.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischofstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der G. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.